

**Zeitschrift:** Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

**Herausgeber:** [s.n.]

**Band:** 25 (1983)

**Artikel:** Das Sprecherhaus in Maienfeld [Fortsetzung]

**Autor:** Walser, Peter

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-550551>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Das Sprecherhaus in Maienfeld

*von Peter Walser, 2. Folge*

Nach dem Vater Oberstleutnant Johann Andreas und seinem Sohn General Jakob wenden wir uns dem Vater der Generalin Dorothea und seiner Familie zu. Dieser ist der einst im ganzen Land wohlbekannte und elegante Commissari Anton Herkules von der Davoser Linie der Sprecher (1741—1827). Auf Kosten seines Oheims, des weltgewandten Generals Salomon, war er durch den Pädagogen Johann Peter Nesemann, mit dem er in Como weilte und unter dessen Anleitung er in Genf und Basel studieren konnte, erzogen worden.

Im unteren Sprecherhaus in Jenins befindet sich heute das Ölgemälde von Commissari Anton Herkules, gemalt von Thaddäus Helbling 1780. Es zeigt uns in meisterhafter Darstellung den Neununddreißigjährigen mit seinem langen und schmalen Gesicht, das aus kühlen grauen Augen auf einen herabschaut. Hohe Stirn, der Mund mit zusammengepreßten Lippen, gepflegte Hände, sorgfältige und reiche Kleidung, wohl ein etwas unnahbarer Herr. Doch daneben gibt es noch ein zweites Konterfei, ganz im Unterschied zur städtisch anmutenden Aufmachung, ein sehr häusliches Bild mit Zipfelmütze und Schlafrock, wie er sich wohl im engern Kreis der Familie sehen ließ.

Nach außen hin war er lange Zeit der vom Schicksal Begünstigte, dessen Wort landauf und landab etwas galt und dessen Reichtum ständig wuchs. Als vermögender Mann genoß er im Bündner Volk ein großes Vertrauen, wobei es in der politischen Fiebertemperatur des ausgehenden 18. Jahrhunderts nicht wenig

brauchte, um der Verdächtigung und übeln Nachrede zu entgehen. Wenn man den Herren von Salis vorwarf, sie säßen wie kleine Fürsten auf ihren Landsitzen, so ließ sich dies mit demselben Recht vom zeitweiligen Anführer der anti-Salisschen Koalition, dem Anton Herkules Sprecher, sagen. Er war tatsächlich auch ein kleiner Dynast, der je nach Belieben und der Jahreszeit seine Residenz im Seehof auf Davos oder im hohen, einst den Salis gehörenden, Herrenhaus zu Grüschi aufschlug und an beiden Orten eine großzügige Gastfreundschaft entfaltete. Um 1770 baute der Commissari an den alten Südflügel des ehemaligen Schlegelschen- und nachherigen Buolschen-Hauses in Davos-Dörfl einen Flügel gegen Westen hin an und brachte die ganze winkel förmige dreigeschossige Anlage unter ein Mansardendach. Der Haupteingang mit Freitreppe lag an der Front des Südtraktes gegen die Kirche. Das Haus wurde später zum Hotel Seehof umgebaut.

Ein Aquarell im Sprecherhaus zu Maienfeld von Anton Sprecher, Enkel des Commissari, zeigt uns 1842 den damaligen Wohnsitz. Von demselben Familienglied haben wir zudem eine köstliche Darstellung eines Reisezuges nach Grüschi hinab im Herbst des Jahres 1790, gemalt am 23. März 1858. Auf der Rückseite finden wir die Beschreibung: «Weiland Herr Commissari Anton Herkules Sprecher von Bernegg pflegte auf diese Weise und Art mit seiner zahlreichen Familie von einem Wohnsitze zum andern zu reisen. Voran zog der Jäger mit den Hunden, dem folgte das alte

Meiji mit dem jüngsten Töchterchen Deteli. Das Pferd wird von der Stina Gerberin geführt, das zweite Pferd trägt Herrn Jacob Ulrich Sprecher von Bernegg von Jenins mit dessen jüngster Schwester Cecilie, geführt von einem Knaben. Das dritte Pferd wird von Herrn Johann Andreas Sprecher von Bernegg von Jenins geritten, der das Fräulein Elisabeth Sprecher von Bernegg aus dem Davoser Hause hinter sich im Sattel hat. Ihm folgt der seel. Großvater mit dem ältesten Sohn Johann Andreas und diesem die seel. Großmama, deren Pferd auch von einem Knaben geführt wird. Der Herr Pfarrer Steffanin als Hauslehrer ist in eine Lektüre vertieft und lässt seine schwarze Stute nach Willkür weiden. Der Schreiber Schett hat das Fräulein Nucky vor sich auf dem Sattel, und den Zug beschließt der Knecht Hans Buol. Der Reisezug erreicht soeben die Brücke und die Buchen beim Mezzaselver Wasserfall.» Dieser Umzug von Davos nach Grüsch kann auch sinngemäß ausgedeutet werden für den Wohnsitzwechsel des Stammes der Sprecher zu Davos nach der Clus und weiter nach Maienfeld und Jenins.

Wenn der Commissari offiziell auf Bundestagen und bei Gesandtschaften hervorzutreten hatte, so gestatteten ihm Gestalt, Erziehung und allgemeine Bildung, sich als vollendeten Kavalier zu geben. Weilte er aber auf seinen Gütern zu Davos und im Prättigau, so trug er Bündner Tuch, das im eigenen Haus gesponnen und gewoben worden war. Über sein häusliches Leben gibt es in der Familientradition manche Anekdote, die wir der Erzählkunst der Tante Louise als Chronistin\* und den Aufzeichnungen des damals ihr als Kind in Jenins zu Füßen sitzenden Dr. Andreas zu verdanken haben. So soll sich zwei Jahre,

---

\* «Eine Vertreterin bester altbündnerischer Adelstraditionen... im Auftreten sehr einfach, in Rede und Gegenrede von erfrischender Wahrhaftigkeit, frei von jeder Pose und doch nie die Haltung verlierend» (Benedict Hartmann, Nekrolog, Bündner Monatsblatt 1919). Fräulein Louise Sprecher von Bernegg war eine Enkelin von Jakob Ulrich, dem überlegenen, gemäßigten Bündner Politiker der napoleonischen Zeit, dem wir auf dem Rathausbild oben begegnet sind, auch Mitgründer unserer Kantonsschule und Förderer des Straßenwesens.

nachdem der Commissari seine erste Frau verloren hatte, ereignet haben, daß er eines Tages von seinem Sitz in Grüsch gegen Chur ritt und bei der oberen Zollbrücke an der Landquart aus einem alten Haus, in welchem sich die Jugend der Adelsfamilien zu einem Stelldichein zu treffen pflegte, Musik hörte. Der junge Anton Herkules kehrte seinen schwarzen Rock, den er als Witwer noch trägt, kurz entschlossen um, damit das rote Seidenfutter zum Vorschein kommt. Beim Tanz begegnet er der lieblichen Tochter des alten Herrn Bundeslandammann Herkules Brügger aus dem nahen Maienfeld. Die Zuneigung ist gegenseitig, so daß es bald ein glückliches Paar gibt. Damit beginnt wohl der schönste Lebensabschnitt im langen Leben des Commissari. Nur eine Betrübnis stellt sich mit der Zeit ein. Die junge Frau aus dem lieblichen Maienfeld will sich nicht an die Wildnis von Davos gewöhnen. Die zweite Frau des Commissari starb zufolge eines Fußleidens schon mit sechsundzwanzig Jahren. Von dieser Gattin hatte er drei Töchter: Katharina Regina Flandrina (welche einjährig schon starb), Caecilia Hortensia (welche den Maienfelder Stadtvoigt Johann Friedrich Enderlin von Montwick heiratete) und Dorothea, die nachmalige oben erwähnte Gattin des Generalmajors Jakob Sprecher. Der erhoffte Stammhalter war ausgeblieben.

In dritter Ehe verband sich Anton Herkules mit Maria Magdalena von Ott aus Grüsch, deren Portrait von Thaddäus Helbling im Jahr 1780 stammte. Sie sitzt, gewissermaßen als Pendant zum Bild ihres Gatten, ebenfalls in einem Armstuhl, ihm zugewendet, so daß man die beiden Bilder harmonisch nebeneinander aufhängen kann. Ihre Augen wirken hell und offen, als sei sie ihrer Aufgabe als Gattin und Mutter wohl bewußt. Das Haar und der feingeschnittene Hals ist mit Perlen geschmückt und das Staatskleid mit Bändern verziert. Die linke Hand ruht auf dem Schoß und die rechte auf einem Tischchen. Der Porträtist hat damit die Darstellung der Hände nicht umgangen, deren Ausführung bedeutend schwieriger ist als die des Gesichtes. Die Familientradition schreibt ihr die Kenntnis von Heilkräutern

und dazu eine geschickte heilende Hand zu. Der erhoffte Kindersegen, endlich auch mit Stammhaltern, stellte sich nach und nach ein, zuerst mit der bildhübschen Elisabeth (welche den Oberzunftmeister Baptist von Salis-Soglio heiratete, dessen Mutter auch eine von Ott gewesen war). Darauf folgte Johann Andreas, dem Großvater aus Holland nachbenannt, der spätere Bundeslandammann, der in Chur 1811 das Haus zu St. Margrethen erworb, das schon früher im Besitz eines Vorfahren, des Obersten Salomon, gewesen war. Seine Gattin war eine Salis-Soglio von Chur und wurde die Mutter des Genealogen Anton Herkules und des Schriftstellers wieder mit Namen Johann Andreas. Damit wurde der Davoser Ast in Chur begründet. Das dritte Kind hieß Ursula Adelheid, welche sich mit Jakob Ulrich Sprecher, dem letzten Landvogt von Maienfeld verählte. Darauf folgte Margaretha Katharina, die von 1788—1874 lebte. Der zweite Stammhalter erhielt den Vornamen Salomon. Er bewohnte als letztes Glied der Familie das alte Haus im Dörfli und betätigte sich als Landammann von Davos und als Abgeordneter zum Großen Rat nach Chur. Drei darauffolgende Kinder starben schon früh. Wenn wir nun das Werden dieser Familiengemeinschaft zur Kenntnis genommen haben, so können wir die beiden großen Familienbildnisse im roten Saal besser verstehen.\* Das eine zeigt den Vater mit vier Kindern, zur Linken Johann Andreas, in der Mitte vorn und rechts und links oben die drei Mädchen Caecilia Hortensia, Dorothea (beide aus der zweiten Ehe) und Ursula Adelheid (aus der dritten Ehe). Das andere Familienbild, das dem ersten in Größe und Komposition entspricht, stellt Frau Maria Magdalena geb. Ott dar mit ihren drei eigenen Kindern Elisabeth, Margaretha Katharina und Salomon, dessen Leben durch ein Rückenleiden überschattet wurde.

Die Tochter Dorothea hatte ein fröhliches Wesen, doch, wie es oft vorkommt, dazu

einen Hang zum Klagsamen, was uns ihr Matronenbild durchaus nicht verschweigt. Sie trägt darauf eine weiße Haube, kunstvolle Zapfenrollen mit Stirnband und eine lila Manchette am Hals. Das Brustbild zeigt ein schwarzes Seidenkleid. Das Ölbild wurde allerdings erst 1861 von Johann Rizzi nach einer Originalzeichnung vom Jahr 1832 gemalt als Frau Dorothea ein Alter von dreiundsechzig Jahren erreicht hatte. Die nachträgliche Herstellung dieses Bildes stand im Zusammenhang mit der Portraitierung des Genealogen Anton Herkules durch denselben Künstler. Der Vater hielt große Stücke auf seinen Neffen Jakob Ulrich, dem uns vom Rathausbild her bekannten letzten Landvogt zu Maienfeld, der in Jenins wohnte und mit Geschäften überhäuft war. Er befand sich unter den Gründern der Bergwerkgesellschaft zum Silberberg-Monstein, war Mitglied der Ökonomischen Gesellschaft, Präsident der Naturforschenden Gesellschaft von Graubünden, Herausgeber und schließlich alleiniger Redaktor des Helvetischen Volksfreundes. Die Holdshaft mit einem solchen bedeutenden und ernsten Mann fiel der frohmütigen Dorothea nicht leicht, so daß es mit dem Heiraten nicht vorwärts gehen wollte. Da erschien als Retter General Jakob, der aus Holland auf Urlaub in die Heimat kam, wohl auch um sich in den befreundeten Häusern und bei den Cousinen umzuschauen. Der stramme Offizier hatte im Nu gewonnenes Spiel, so daß Dorothea den Major ehelichte. Dafür wurde nun die jüngere Schwester Ursula für den alternden Staatsmann Jakob Ulrich (der nach seiner Tagebuchbemerkung vom Februar 1791 «wegen dem Oheim und seiner Töchter» oft nach Grüsch ritt) eine liebende und häusliche Gattin, womit schließlich doch noch Vetter und Base zusammen kamen.

Das persönliche Bild der Frau Generalin ist nebst dem Portrait auch durch zahlreiche Briefe im Familienbesitz heute noch deutlich erkennbar, gewissenhaft bis zur Zaghäftigkeit, gemütsvoll bis gelegentlich an die Grenze der Schwermut, dabei doch von großer Beweglichkeit und Weltoffenheit. Nachdem der Gatte zum Generalmajor befördert worden

\* abgebildet bei Erwin Poeschel, Bürgerhaus Graubünden, II. Teil, nördliche Talschaften A, S. 59: Saal im ersten Stock.

war, drängte ihn die Sehnsucht, die in Maienfeld zurückgelassene Familie nach Holland nachkommen zu lassen. So wohnte man zuerst in Maastricht, dann in Löwen. Die Frau schrieb gelegentlich nach Hause: «Die Ehre, die man hier mir erweist, erdrückt mich.» Weiter: «Ich habe zwar ein ruhiges und kommoderes Leben als in Maienfeld, doch wollte ich gerne tauschen.» So kam es, daß sie schon nach Jahresfrist mit den Kindern endgültig nach der Heimat zurückkehrte, denn ihre zartbesaitete Seele hatte das Heimweh nicht überwinden können. Der Tod des Gatten fiel zusammen mit der finanziellen Krise, die über ihr Elternhaus hereinbrach zufolge des Fallimentes der Seidenhandlung Sprecher und Roffler. Davon zeugt der Grabstein des Commissari Anton Herkules in Grüsch, heute an der Außenwand des Kirchturms, wo 1827 die Kinder dem Vater auf den Denkstein schrieben: *Variis iam senex calamitatibus oppressus* (noch im Greisenalter von allerlei Heimsuchungen geplagt). Die Generalin überlebte ihren Mann um acht Jahre. Wie sie im April 1835 mit dreiundsechzig Jahren starb, haben die Söhne Anton Herkules und Johann Andreas von ihr würdigend geschrieben: «Sie hat uns nach Jahren vieler Trübsal, nach großen Sorgen und Kummer für uns in einem Augenblick verlassen, da wir glaubten, ihr einen ruhigen Lebensabend bereiten zu können.»

Erwähnen wir noch, da neben dem Traurigen ironischerweise gern auch das Belustigende seinen Anspruch erhebt, die Anekdote von Hitti Peki, einem Zaungast an den gastlichen Kochtöpfen des Commissari, welcher es sich zufolge seiner Beschränktheit leisten konnte, die Weisheit des Herrn nicht immer ganz ernst zu nehmen und diesen sogar zu dutzen. Da schritt Anton Herkules in feierlicher Sonntagsstimmung auf seinen Privatstuhl der Dorfkirche beim Seehof zu. Wer saß aber schon drin wie ein Pfundschnitt? Das war der Hitti Peki. «Heraus da, Peki», erging der unwirsche Befehl. Der Gemaßregelte fügte sich wohl, aber nicht ohne zu murren und den Commissari bissig anzuknurren: «Ja, da heißt's jetzt, Commissari will in, Hitti Peki

muß us. Dört obna» — und er zeigte gegen den Himmel —, «dört heißt's denn amal, Commissari mues us, Hitti Peki will in.» Ein ähnliches Geschichtlein wird ja auch andernorts in Varianten erzählt, so bekanntermaßen von der Stundenfrau der Madame de Meuron.

Wir sind bei der Schilderung der Väter und der ersten Generation der Sprecher als Bewohner des ehemaligen Brüggerhauses in Maienfeld länger stehen geblieben, weil die Dokumentation besonders reichhaltig sich durch Bild und Wort ergeben hat. Nun wenden wir uns kürzer den drauf folgenden fünf Generationen bis heute zu.

#### *Von der zweiten bis zur heutigen sechsten Generation*

Die Sprecher nahmen Wohnsitz in Maienfeld als Nachfolger der Brügger. Es war ihnen bestimmt, sich hier glücklich zu entwickeln und fortzusetzen. Jakob und Dorothea hinterließen vier Kinder: Julia Caecilia, im Familienkreis Lili gerufen, Gattin von Johann Christoph Schircks, Lehrer der Theologie an der reformierten Kantonsschule in Chur, Pfarrer in Haldenstein und Pastor in Rhoden am Harz. Der Wohnsitz in Maienfeld übernahm der zweitgeborene Anton Herkules (1809 bis 1869), auf den wir nachher zurückkommen werden. Nach ihm wurde der nachmalige Regierungsrat, Nationalrat und Ständerat Johann Andreas geboren, der ins Schwartzsche Haus auf dem Sand nach Chur zog. Sein Portrait, wie dasjenige seines Bruders, des Landammanns, wurde 1870 von Ernst Stückelberg gemalt. Ein viertes Kind, die unverheiratet gebliebene Maria Magdalena, starb neunundvierzigjährig als Mitglied der Brüdergemeine in Niesky (Schlesien). Dem Temperament nach erscheint Johann Andreas als der bewegliche, der sprudelnd geistreiche, der das väterliche Erbe übernommen hat, während sein Bruder Anton Herkules mehr der Träger der mütterlichen Eigenschaften ist.

Der Ehe von Johann Andreas mit Barbara von Albertini entsprossen sechs Kinder, wobei das letzte, der Knabe Andreas Ferdinand, schon mit zwei Jahren starb. Der erstgeborene war der nachmalige Nationalrat Jakob Hermann Ulysses, der die dichterische Gabe des



Reisezug Davos-Grüschen, Herbst 1790 (Aquarell von Anton Sprecher)

Vaters geerbt hatte (vgl. unten «Des Weinbauern Klage»). Dorothea Perpetua blieb unverheiratet. Der Reichsgerichtsrat in Leipzig, Christoph Anton Adolf, begegnet uns auf dem Portrait im Archivstübli zu Maienfeld, bekleidet mit roter Gerichtsrobe, ein Aktenbündel auf dem Tisch vor sich griffbereit. Er hatte zuerst Theologie studiert und sich dann den Rechtswissenschaften zugewendet. Er trat zweiundsechzigjährig in den Ruhestand und kehrte nach Maienfeld zurück, um sich seinen persönlichen Studien zu widmen. Bei großer Vorliebe für dichterische und historische Tätigung war er auch befähigt, in die schwierigen Probleme der Technik, die er oft als Referent in Patentprozessen beim Reichsgericht behandelt hatte, einzudringen. Einige seiner bündnerisch-patriotischen Gedichte gab er unter dem Titel «Rhaetische Heimathsbilder» als Privatdruck 1886 heraus. Die zweite Tochter Constantia Eleonora starb unvermählt in Göttingen. Auf sie folgte der nachmalige General Arthur Heinrich (1852 bis 1912), Inhaber zahlreicher hoher Orden und Auszeichnungen der österreichisch-ungarischen Monarchie und anderer Mächte. Das Schweizer Bürgerrecht mußte er nicht aufgeben. Sein erstgeborener Sohn Fortunat Ambrosius Andreas fiel in der Oktoberoffensive 1917 am Isonzo, der zweitgeborene Georg Anton Heinrich doktorierte nach philosophischen und mathematischen Studien in Wien und Berlin. Die Tochter Amalie Gabriele Mathilde verehelichte sich mit dem Regierungsrat von Basel Stadt, Dr. Carl Ludwig aus Schiers, und Helena mit Antoine E. Cherbuliez, Professer für Musik in Zürich.

Anton Herkules, der nachmalige Landammann und Vertreter der zweiten Generation im Sprecherhaus, war erst sechsundzwanzig Jahre alt beim Tod seiner Mutter Frau Dorothea und schickte sich an, die Maienfelder Güter selbst zu verwalten. Im gleichen Jahr wurde er zum Stadtvoigt (Gemeindepräsidenten) gewählt. Er war eine stille und ausgewogene Persönlichkeit, dem Wirken nach außen hin eher abgeneigt. Er lebt im Volksbewußtsein unter der schlichten Bezeichnung «unser

Landammann» weiter, denn seine Rechtlichkeit strahlt dem Betrachter aus dem Portrait entgegen. Das feine, von einem angegrauten Bartwuchs umflossene Gesicht könnte ebenso gut das eines stillen Gelehrten sein. Der sinnende Blick deutet auf Zurückhaltung des eigenen Wertanspruchs und auf ausgesprochene Güte. Ich sehe in diesen Augen auch ein Erbe des harmonischen Wesens des Vorfahren Ritter Fluri. Von Anton Herkules konnte man sagen, man soll ein Haus nicht nur bewohnen, sondern auch beseelen. In seiner Hauschronik schreibt er einleitend: «Über die politische Geschichte des Landes zu schreiben überlasse ich anderen und besseren Federn als die meine ist. Bin auch zu wenig bekannt damit. Habe auf diesen Brettern selbst nie aufgespielt.» Er wollte vor allem sich selber treu bleiben. Beim Hinschied des Vaters war er kaum dreizehnjährig gewesen, was auf sein empfindsames Gemüt einen tiefen Eindruck gemacht hatte. Darum lesen wir weiter in seiner Hauschronik, die er zwei Jahre vor seinem eigenen Tod aufzeichnete, den Wunsch, daß seine Kinder und Nachkommen, an welche der Familiensitz bald übergeben werde, sich stets der Frömmigkeit, der Rechtschaffenheit, der Tätigkeit und Sparsamkeit befleißten und sich von dem traurigen modernen Schwindelgeist und dem jämmerlichen weltlichen Ehrgeiz nicht mitreißen lassen, sondern sich demütig, wohlwollend und ihren Mitmenschen hilfreich erweisen möchten.

Nach Besuch der Kantonsschule in Chur immatrikulierte er sich als Student des Ingenieurfaches in Wien. Der Heimgekehrte schloß Freundschaft mit dem bündnerischen Straßeningenieur Richard Lanicca, zu dessen Adjunkt er von der Regierung ernannt wurde, und später mit Regierungsrat Christian Valentin. Nachdem er acht Jahre als Amtlandammann des Kreises Maienfeld gewirkt hatte, wurde er während zwei Amtsperioden für den Großen Rat nach Chur deputiert. Stadt und Sprecherhaus waren einander näher gekommen. Anton Herkules ließ die Hofmauer abbrechen, trat sogar einen Teil seines Hofs zu

Gunsten der Erweiterung des Städtliplatzes ab und erhielt dafür das Recht, einen Rest der Stadtmauer niederzulegen. Aus den Steinen baute er den neuen Stall, und 1843 durfte er ohne Einwände der Maienfelder den Stadtgraben südlich von seinem Hause auffüllen (Paul Meinherz). Seine persönliche Vorliebe galt der Landwirtschaft. In Maienfeld strahlten noch heute die Gesichter der älteren Generation beim Nennen seines Namens. Wir hörten die Anekdote: «Der Landammann und Ingenieur Sprecher ging zu Fuß nach Chur und sparte das geringe Fahrgeld, um hernach in der Stadt einem armen Mann aus dem Domleschg den ganzen Jahreszins zu erlassen.» So ist seine Bedürfnislosigkeit sprichwörtlich geworden. Als dreißigjähriger schloß er den Ehebund mit Clara Emilia Bazzighèr von Vicosoprano. Diese Familie wahrte sich besonders treu die geistigen und körperlichen Eigenschaften des hochgewachsenen zähen Bauerngeschlechtes. Die Gattin war von großer Herzensgüte und klarer Entschlossenheit geprägt, was uns ihr Bildnis mit vornehmer Schlichtheit zeigt. Die ganze Seele ruht in ihrem Blick, Haartracht und Gewandung sind einfach, und auf jeden Schmuck wird verzichtet. Sie schenkt ihrem Gatten fünf Kinder, vier Knaben und ein Mädchen, Emilia Dorothea, welches im ersten Lebensjahr starb. Auch der erstgeborene Sohn, Jakob Florian Johann (Hans) war schon mit zwei Jahren gestorben. Und abermals wurden die Eltern in Trauer versetzt durch den Hinschied des erst halbjährigen Andreas Theophil Luzius. Darauf folgten die Zwillingsbrüder Jakob Florian Johann (Hans), der im Geburtsjahr schon wieder sein Leben lassen mußte, und Andreas Theophil Luzius, der nachmalige Generalstabchef. Des Leidens war noch nicht genug, denn die feingebildete Mutter folgte ihren entschlafenen Kindern schon 1852 nach. So stand der Vater mit dem zweijährigen Theophil und dem Mädchen, das die Mutter nur wenige Monate überlebte, allein da.

Sieben Jahre später erfolgte dann die zweite Heirat mit Julia Rudolfina von Salis-Soglio,

der Tochter des Majors Hektor von Salis in Schloß Haldenstein, weshalb im Familienarchiv auch Akten aus diesem Kreis der Salis zu finden sind. Aus dieser Ehe gingen vier Kinder hervor, Jakob Hektor, der in Göttingen in Philosophie promovierte und Sekretär des Schweizerischen Handels- und Industrievereins in Zürich und Beamter der Zürich Unfall- und Haftpflichtversicherungsgesellschaft wurde. Er erwarb sich von Louise Sprecher 1915 das untere Sprecherhaus in Jenins (das obere Sprecherhaus trägt heute den Namen Kellenberger), welches über dem Portal die Wappen Guler von Wyneck und Sprecher trägt, weil es zu Ende des 17. Jahrhundert von Hans Luzi Guler von Wyneck ausgebaut wurde, der mit Hortensia Sprecher von Luzein verheiratet war. Dieses Patrizierhaus mit der einmaligen Aussicht ist wohlgepflegter Sprecherbesitz, ebenfalls mit einer Ahngalerie versehen, bis heute geblieben und wird von Hektors drittem Sohn, Dr. iur. Hans Jörg, Oberstdivisionär und Kommandant der Gebirgsdivision 12, und seiner Familie bewohnt. Auf Jakob Hektor folgten drei Töchter, deren erste sich mit Anton von Mechel aus Basel verheiratete, der Administrator in Sumatra war. Die beiden Töchter Amalie und Rudolfine lebten unverheiratet in Maienfeld.

Die Umstände in welche Andreas Theophil Luzius 1850 hinein geboren wurde, waren durchaus geordnet, äußerlich und innerlich, aber von der Sorge um die Gesundheit der Mutter getrübt. Der Knabe besuchte die Gemeindeschule, denn man war inzwischen vom Brauch des Hauslehrers abgekommen. Mit dem zwölfjährigen erfolgte die Übersiedlung nach Lausanne, wo er der freien Schule der Herrnhuter anvertraut wurde. Seine Tagebuchaufzeichnungen, die er seit dem zehnten Altersjahr unter Führung des Vaters begonnen hatte, werden nun französisch, dann wieder deutsch während seines Besuches der Basler Gewerbeschule, und schließlich italienisch beim Aufenthalt in Sassuolo im nördlichen Teil des ehemaligen Herzogtums Modena, dem Geburtsort seiner früh verstorbenen Mutter. Solche Aufzeichnungen bezwecken den

fliehenden Tag nach seinem äußerem und nach seinem geistigen Leben und Inhalt festzuhalten im Sinn der Rechenschaft, Bewußthaltung und persönlichen Prüfung. Achtzehnjährig bezog er die königlich sächsische Akademie der Forst- und Landwirte zu Tharandt für knapp zwei Semester, worauf er an der Hochschule in Leipzig sich weiter bilden sollte. Ein Bildchen aus jener Zeit zeigt ihn als Student im Flausch mit dem feinen langgelockten Kopf. Dieses Weiterstudium wurde durch den Tod des Vaters unterbrochen. Der erst Zwanzigjährige kehrt in die Heimat zurück, um seiner Militärpflicht, der Sorge um seine Geschwister und der Bewirtschaftung der Güter in Maienfeld und Italien zu genügen. Der junge strebsame Bündner hätte auf Grund längerer Hochschulstudien ein bedeutender Vertreter naturwissenschaftlicher Forschungsarbeit werden können. Der Verzicht fiel ihm nicht leicht, bedauerte er doch in späteren Jahren, nicht einen eigentlichen, ihn voll in Anspruch nehmenden Beruf ergriffen zu haben, denn «in einem solchen liegt ein Segen und eine Bewährung», wie er selbst sich ausdrückte. Gerade diesem Mann wurde später Berufung und Beruf von der Eidgenossenschaft auf die Schultern gelegt, deren Last andere im Alter von fünfundfünfzig Jahren gescheut und abgelehnt hätten, die Leitung des schweizerischen Generalstab bureaus, die er dann bekanntlich weiter führte bis an die Schwelle seines siebzigsten Lebensjahres.

Bis hieher verfolgen wir in Kürze den Werdegang unseres Generalstabchefs während dem ersten Weltkrieg. Noch kürzer muß unser Hinweis auf seine mannigfachen Funktionen ausfallen. Nachdem er schon früh in Maienfeld der Öffentlichkeit in verschiedenen Ämtern der Gemeinde, des Kreises, des Bezirks und des Kantons gedient hatte, gehörte er auf wirtschaftlichem Gebiet zu den Hauptinitianten des Baues der Rhätischen Bahn. In die Schweizergeschichte ist Theophil Sprecher als der Generalstabchef eingegangen, der hervorragende organisatorische Arbeit leistete und dem ganzen Volk in einer ernsten Zeit das Beispiel uneigennützigen Dienstes ein druckvoll vorlebte.

Die persönlich gehaltene Biographie, die Benedict Hartmann bescheiden als einen Versuch 1930 in Chur herausgab und die in vielen Familien Bündens verbreitet ist, schildert uns «Herkunft und Werden, das politische Wirken, Oberst von Sprechers Stellung zur protestantischen Kirche und die letzten Lebensjahre». Das biographische Lexikon verstorbener Schweizer (1948) bringt die knappste und doch zuverlässige Übersicht zum ganzen Lebenswerk. Eine unter militärischen Gesichtspunkten angelegte Würdigung befaßt sich mit dem Geist der Truppe und dem soldatischen Führertum, dem operativen Einsatz der Armee, der Gefechtsführung, der Bedeutung des Nachrichtendienstes, dem Volks-, dem Gebirgskrieg und der Frage der Landesbefestigung (Hans Rudolf Kurz, Wattwil 1961). Die neueste uns bekannte Charakterisierung stellt zusammenfassend fest: «Was an Sprecher besticht, ist seine bestimmte und unerschrockene Haltung, die in einem harmonischen Charakter seine Wurzel hatte. Er war unbestritten eine Führergestalt. Er konnte sich nicht billiger Popularität erfreuen, doch hohe Achtung ist ihm weitherum gezollt worden. Jene, die unter Demokratie vor allem die Staatsform verstehen, in der alle alles gleich gut tun können, werden an ihm Anstoß nehmen. Wer aber davon überzeugt ist, daß auch die Demokratie hervorragende Persönlichkeiten dringend bedarf, wird nicht zögern, Theophil Sprecher zu einer der bedeutendsten zu zählen, die Graubünden der Eidgenossenschaft in schwerer Zeit zur Verfügung stellen konnte.» (Christian Gruber 1970.)

Wir müssen es uns versagen, aus dem grundlegenden christlich bestimmten Schrifttum Sprechers Zitate zu bringen, denn Benedict Hartmann hat gerade auf Grund von direkten Beziehungen zu ihm, der Witwe und dem Sohn Dr. Andreas diese Seite sorgfältig bearbeitet und ausgeschöpft. Neu hinzufügen können wir eine persönlich an uns erteilte Auskunft des ehemaligen Pfarrers von Maienfeld, Jakobus ten Doornkaat-Koolmann, der Theophil Sprecher als Präsident des Kirchenrates würdigt: «Er kam mir mit Vertrauen und Verständnis entgegen und war bald bereit, in

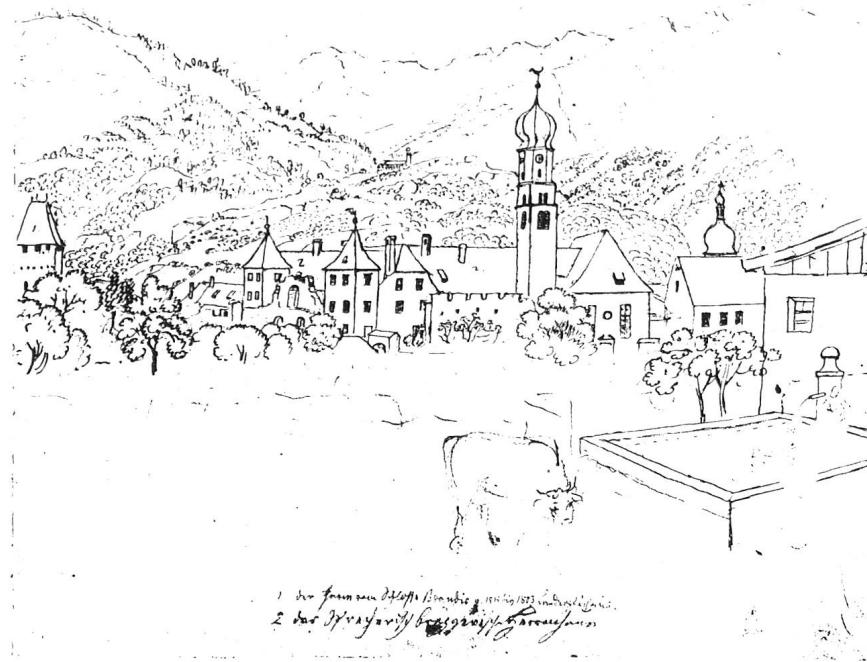
drei Fragen meine Anregungen zu befürworten. 1. schlug er der Kirchenpflege vor, den Pfarrer als beratendes Mitglied an den Sitzungen teilnehmen zu lassen. 2. stimmte mir der Präsident bei, daß die Taufe als Zeichen der Aufnahme in die christliche Gemeinde in den Gemeindegottesdienst eingebaut werden müsse. Er selbst ging mit dem guten Beispiel voran, indem er seinen Enkel Theophil im Frühjahr 1927 in der Maienfelder Kirche taufen ließ. Die 3. Änderung betraf die Kollekte, welche jeden Sonntag für Werke der Mission und für weitere kirchliche Liebeszwecke erhoben wurde, wenn keine kantonale Sammlung vorgeschrieben war.» Als ich in der großen Weimarer Ausgabe der Lutherschriften ein Zitat nachsuchte, da fand ich im ersten Band die Widmung, daß dieses kostbare Werk vom Generalstabchef der Bündner Synode 1922 für die Pastoralbibliothek geschenkt worden war.

Unter «Mühen und Ehren» berichtet uns Benedict Hartmann in seinen Lebenserinnerungen (Bündner Jahrbuch 1968, S. 111) von der Entstehung der gründlich belegten und liebevoll gefaßten Biographie neben aller Arbeit als Lehrer an der Bündner Kantonsschule, nachdem ihm der Auftrag von der Familie persönlich erteilt worden war: «Die Klippen und Fährnisse meiner Aufgabe kannte ich sehr wohl. Da war einmal das parteipolitische Bekenntnis Sprechers, dann sein Verhältnis zu den Katholiken und ihrem Tagblatt, im weiteren die Generalswahl und schließlich der Oberstenprozeß, aber auch die Stellung zum Völkerbund. Nur ein wirkliches Vertrauen zur Familie von Sprecher konnte eine Biographie ermöglichen, die zugleich auch den Charakter einer Volksschrift haben sollte.» Über den Fortgang der Arbeit erzählt er, daß viel Material ihm nach Chur geschickt und anderes in Maienfeld jeweilen im spartanischen Arbeitszimmer des Obersten (worauf wir oben hingewiesen haben) bereit gelegt wurde, bis er abends mit dem letzten Zug nach Chur zurückkehrte. Die Arbeit reifte im Winter 1928/1929 ihrer Vollendung entgegen, um im Sommer 1930 in Druck gehen zu können. Damals

besuchte ich als dankbarer Schüler den Religions- und Philosophieunterricht bei Professor Hartmann. Wir Jünglinge ahnten nicht, durch welche Strapazen er hindurchgehen mußte, wobei sein «ohnehin durch die Doppelarbeit der Schule und der Schriftstellerei ermüdetes Nervensystem an den Rand des Zusammenbruches kam».

In der Familiengeschichte finden wir den besten Schlüssel zum Wesen des Mannes, der so viel Tradition verkörperte. Wir versuchen darum, kurz auf den Kreis der Angehörigen einzugehen, der dem Mann in der Öffentlichkeit Halt und Ausdauer gewährte. Zweiundzwanzigjährig schloß Theophil Sprecher den Ehebund mit Nina Bavier, einer Enkelin des Dichters Johann Salis-Seewis und Tochter des nachmaligen Bundesrates Simon Bavier. Geist, Wohlstand und körperliche Vorzüge reichten sich die Hand in vollem Zusammenklang der Gemüter. Zur Ausheilung eines Lungenleidens der jungen Gattin weilte das Ehepaar auf der Insel Madeira, welche Zeit der Gatte benützte, um sich im Englischen, im Portugiesischen, in Botanik und Mineralogie weiter zu bilden. Die kränkliche Gattin verschied im Alter von erst vierundzwanzig Jahren. Eine Marmorbüste von Vincenzo Vela, dem Tessiner Künstler, der die bekannte Plastik der Arbeiter mit den Lampen vom Durchstich des Gotthard geschaffen hat, zeigt uns diese feingebildete Frau. Die Gedenkrede hielt Dekan Paul Kind, wobei er auf «ihre seltenen Gaben des Gemütes, die lautere Demut und Anspruchslosigkeit» hinwies.

Der Erziehung des einzigen Sohnes Anton Herkules widmete der junge Vater nun seine ganze Fürsorge und begleitete den Knaben zur Schulung nach Stuttgart, wo er mit deutschen Offizieren während der beiden Winter in Fühlung trat und das deutsche Militärwesen kennen lernte. Er selbst blieb seinem Wesen nach Deutschschweizer und hielt an seinem angestammten Dialekt fest. Er sprach unsere Landessprachen und war auch Sammler rätoromanischer Literatur. Nach dreizehn Jahren schloß er den zweiten Ehebund mit Helene Bavier, einer Cousine seiner ersten



Das «Sprecherisch-Brüggersche Herrenhaus»  
(Johann Andreas  
von Sprecher)

Frau. Es war ihm wie seinem Vater, dem Landammann, bestimmt, ein schmerzlich unterbrochenes Familienleben endlich wieder glücklich aufzubauen. Dieser Ehe entsprossen zwei Knaben und zwei Töchter. Der Sohn aus der ersten Ehe, Anton Herkules, hatte unterdessen die Rechte in München, Berlin, Leipzig und Basel studiert und doktoriert, um sich dann als Direktor in Sumatra und in anderen von ihm zum Teil gegründeten Plantageunternehmungen in Niederländisch Indien und Argentinien zu betätigen. Zuletzt wohnte er im Seegut in Küsnacht, wo er 1936 verschied.

Die erstgeborene Tochter aus zweiter Ehe, Margaretha Katharina, verheiratete sich mit dem Augenarzt Dr. Bernhard Friedrich von Mandach, deren Tochter, künstlerisch begabt, das Wandbild in der großen Bibliothek 1937 schuf. Die zweite Tochter, Clara Emilia Carolina, verband sich mit dem Fürsprech und nachmaligen Divisionär Walter Rudolf von Erlach. Der Sohn Fortunat Johann Andreas, in der Familie mit Hans gerufen, begann das Studium der Rechte und weilte krankheitshalber neun Jahre auf Davos, wo er 1920

seinem Leiden erlag. Sein Portrait zeigt einen jungen Mann mit offenem Gesicht, dem man eine Heilung in der Luft der angestammten Davoser Heimat besonders gegönnt hätte. Äußerungen von Studienkollegen liegen vor, die sein überragendes juristisches Können bezeugen. Zweifellos übersah er rasch die Implikationen eines Falles und die Ursache, die ihm zugrunde lag.

Der jüngste Sohn trug den Namen Florian Andreas Theophil und wurde mit seiner Familie zur vierten Generation im Sprecherhaus. Nachdem er sich vom Studium der Theologie in Bern und in Tübingen dem Rechtsstudium in Bern zugewandt hatte, wo er doktorierte, wurde er Beamter und Direktor bei der «Zürich» Unfall- und Haftpflichtversicherungsgesellschaft, Mitglied des Verwaltungsrates der Rhätischen Bahn und erster Adjutant der Gebirgsbrigade 18. Seiner Ehe mit Elisabeth von Fischer aus Bern entsprossen die vier Kinder Helene Maria Dorothea (welche nur drei Tage alt wurde), Theophil Luzius Andreas, Luzia Margaretha Katharina und Florian Friedrich Anton.

Dr. Andreas war weltoffen und vielbereist (USA, Kanada, nordische Staaten) und dem Vater in Gesichtsform und Gestalt ähnlich, wie eine Zeichnung und ein Ölbild von Simon Glücklich um 1935 sein Wesen festhält. Der selbe Kunstmaler portraitierte auch die Gattin und in Pastell die Kinder. Andreas Sprecher liebte das lebendig Gewordene in Geschichte und Natur. Dem Bauerntum, dem Wurzelgrund seines Herkommens, blieb er innerlich verbunden. Darum wußte er sich zum Pfleger und Bewahrer berufen. Es war seine Freude und sein Stolz, Hüter des Überkommenen zu sein und für das Vermächtnis der Väter Verantwortung zu tragen. Dieses geistige Erbe sah er im zweiten Weltkrieg von allen Seiten, von Osten und Westen her, bedroht und fand sich aufgerufen, die Lebensformen des rechten Maßes an seinem Ort gegen die zerstörenden Einbrüche eines Denkens ohne Gesetz und Grenzen, wie es aus Wahn und Selbstherrlichkeit des Menschen aufsteigt, in Schutz zu nehmen (Pfarrer Friedrich Fulda bei der Bestattung). Er war ein aufrichtiger Freund der Gemeinde Maienfeld, und sie bewies ihm die Gegentreue nach seiner Rückkehr von Zürich mit der sofortigen Wahl in den Stadtrat, denn hier wußte man seine Gesinnung der Ortsgemeinde gegenüber zu schätzen.

In beglückender Ergänzung stand seine Gattin ihm zur Seite. Der erste Wohnsitz des jungen Paares war Zürich gewesen. Mit dem Umzug nach Maienfeld 1935 erweiterten sich für sie die fraulichen Pflichten. Das Haus ist weitläufig und befand sich damals wiederum im Umbau. Auf der strahlenden Höhe ihres gemeinsamen Lebens hat eine Atmosphäre heiterer Offenheit und wärmster Fröhlichkeit ihren Lebenskreis erfüllt. Die wohltuende Schlichtheit ihres Wesens sprach einen an, und ihr gewinnendes Lächeln wird uns Besuchern unvergeßlich bleiben. Von jenem Letzten, auf das wir uns verlassen dürfen,

sagte sie lieber zu wenig als zu viel. Auch für die Gemeinde ging mit der ehrwürdigen Frau im Sprecherhaus wieder eine treue Mutter dahin, die zum Guten gedacht und gewirkt hatte für viele (Friedrich Fulda). Neben der Fürsorge für die Familie hatte sie sich den vielen Gästen, die ein und aus gingen, näheren und ferneren Verwandten, Patenkindern, Flüchtlingen und Benützern der Bibliothek, gewidmet. Wer, wie der Schreibende, an ihrer Bestattung teilnehmen konnte, wird diesen Gang vom Sprecherhaus im Städtli am 28. August 1971 um den Brunnen herum, hinauf auf den Gottesacker zum Familiengrab und hernach den Eintritt von oben in die Kirche in Erinnerung behalten. Es fehlten einzig die militärischen und offiziellen Abgeordneten, um sich das große Begräbnis des Generalstabchefs am düsteren 10. Dezember 1927 zu ver-gegenwärtigen.

Die heutige sechste Generation im Sprecherhaus wird betreut von Dr. Theophil Luzius Andreas, Direktor der Schweizerischen Bankgesellschaft in Chur, Oberst der Infanterie, vermählt mit Helena Elisabeth Calonder, die ihm vier Kinder schenkte: Paul Andreas Luzius, Maria Elisabeth Helena, Domenika Katharina Luzia und Claudia Angelika Elisabeth. Wir sind ganz oben ausgegangen vom Doppelkinderbildnis von Andreas und Elisabeth, das uns im ersten Stockwerk begegnete. Auch heute ließe sich — dank den in der Familie üblichen drei Vornamen — ein Doppeljugendbild vom jungen Andreas und der jüngeren Elisabeth malen, wenn wir nicht schon längst ins Zeitalter der Photographie hineingerutscht wären. Anstelle des Spielhündchens von damals könnte der große Bergamasker Poco links im Bild festgehalten werden. Vier Geschwister erfüllen mit ihrem gesunden Leben zukunftsfröh die weiten Räume des Hauses.

(Schluß folgt)